

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 75 (1981)
Heft: 12

Artikel: Pastoralforum : Man delegierte weiter... : wo war die Basis? ; Zwei Aengste : um Strukturen und vor heissen Eisen ; Liturgie am Leben vorbei
Autor: Häberle, Irène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

radikale Umwertung der herrschenden Werte Platz greift, wenn Sein wichtiger ist als Haben, wenn jeder Hilfe leistet und jeder Hilfe empfängt, weil jeder auf seine Weise Hilfe braucht und sich durch Helfen verwirklicht, wenn mit einem Wort diese mammonsüchtige Ellbogengesellschaft endlich überwunden ist.

Ohne die Integration der Behinderten ist die Gesellschaft selbst behindert. Wie viel mehr muß das für die *Kirche* gelten, die doch berufen wäre, die Befreiung der Behinderten durch beispielhafte Zeichen der Solidarität zu fördern. Statt dessen wird der Behinderte in der Kirche weit weniger als Subjekt der Befreiung denn als Objekt «christlicher» Wohltätigkeit betrachtet und noch allzu oft mit frommen, aber oberflächlichen Sprüchen angehalten, sein ihm auferlegtes Kreuz tapfer und sogar freudig zu tragen. Behinderte, die sich gegen diese kirchliche Mentalität auflehnen, leisten der Kirche den größten Dienst. Sie helfen der Kirche, menschlicher und solidarischer zu werden.

IRENE HÄBERLE

Pastoralforum: Man delegierte weiter . . .

Wo war die Basis?

«Lebendige und missionarische Gemeinde — ihre Dienste und Aemter», so lautete das Thema des Interdiözesanen Pastoralforums, zu dem sich vom 29. Oktober bis 1. November dieses Jahres in Lugano um die 140 Delegierte der katholischen Kirche der Schweiz trafen.

Die in der Halle des Padiglione herumschwirrenden Geister ließen Großes versprechen. Anwesend waren vor allem viele Amtsträger, die Professionellen . . . Die Schweizerische Bischofskonferenz hatte sie aus den wichtigsten Organisationen und Institutionen nominiert. Ich figurierte unter «Betroffene Personenkreise» und vertrat das Schweizerische Aktionskomitee für das Jahr des Behinderten. Wenn man von den Laientheologen absah, waren die eigentlichen Laien eine verschwindend kleine Zahl.

Gearbeitet wurde vor allem in den fünf thematischen Sektionen «Evangelisierung und Dienstämter», «Gemeinde und Dienstämter», «Die neue Situation der Frau und die Dienstämter», «Das Seelsorgeteam» und «Kirchliche Berufe und Ausbildung zum kirchlichen Dienst». Ich hatte mich der letztgenannten Sektion angeschlossen. Je mehr die Diskussion in dieser Sektion ihren Lauf nahm — und auch nach Anhören der ersten Berichte der anderen Sektionen — desto mehr fragte ich mich, ob wohl das Interdiözesane Pastoralforum wirklich die kirchliche Basis repräsentiere. Wer vertrat die Armen, die

Sprachlosen, die Leidenden, die ja kaum in irgendwelche Gremien gewählt werden? In welcher Form kamen die Menschen am Rand — auch jene am Rand einer fest strukturierten Pfarrei — zu Wort? Diese Ueberlegungen ließen die grundsätzliche Frage nach dem Ziel eines solchen Pastoralforums aufkommen. Im Gruppengespräch, das in den Sektionen, nach Sprachen getrennt, vor sich ging, konnte ich nicht warm werden. Zu sehr war jeder einzelne Teilnehmer darauf bedacht, sein eigenes Anliegen durchzubringen. Doch gerade eine in den Ausgangspositionen bunt durchmischte Gruppe hätte eine Chance bilden können, unterschiedliche Meinungen durch die Persönlichkeit ihres Trägers dem andern vertraut oder doch mindestens verständlich zu machen. Obwohl durchaus von einer offenen Gesprächshaltung gesprochen werden kann, habe ich bis zum Schluß die Anliegen vieler Teilnehmer nicht begriffen — und sie wohl das meine auch nicht. Ich bedauerte sehr, daß ein eigentlicher Dialog nicht möglich war. Wesentlich mitschuldig daran war wohl der Zwang, innerhalb von vierundzwanzig Stunden zukunftsweisende Optionen formulieren zu müssen. Es war gar nicht möglich, auf den Nachbarn einzugehen, ohne zu riskieren, daß dann das eigene Anliegen in der Redaktion der Sektionsberichte zu kurz kam.

Zwei Aengste: um Strukturen und vor heißen Eisen

So erhärtete sich in mir immer mehr der Verdacht, daß es bei den meisten Voten gar nicht um die Frage ging, was eine christliche Gemeinde lebendig und missionarisch hält, sondern eher darum, wie wir verhindern können, daß die bestehenden kirchlichen Strukturen noch mehr zerfallen. Was ist entscheidend für den Aufbau einer Gemeinde, die Bedürfnisse der Menschen, vor allem der armen und Leidenden, oder das perfekte Funktionieren einer vielleicht antiquierten Pfarrei-Organisation? Professor Dietrich Wiederkehr hat im Plenum den blumigen Vergleich gebracht vom sprudelnden Quellwasser, das überall vorhanden ist, und von den festzementierten Kanälen, in welche das frische Wasser nicht unbedingt hineingezwungen werden darf. Zwar wurden die freien Charismen immer wieder hervorgehoben. Auch von den Bischöfen wurde dankbar anerkannt, daß viel Gutes am Rand oder gar außerhalb der kirchlichen Strukturen geschieht. Ganz wohl ist einem aber doch nicht dabei, offenbar betrachtet sich die Kirche noch immer als das letzte Maß, nach dem die Charismen, Dienste und Aemter zu definieren und anzuerkennen sind.

Von allem Anfang an glaubte ich, in den Voten eine gewisse Angst zu spüren; eine Angst vor heißen Eisen, eine Angst vor Auseinandersetzung, eine Angst vor unbequemen Fragen. So wurden

die Teilnehmer ermuntert, nett miteinander zu sein. Besonders deutlich kam die heimliche Spannung zutage, als die beiden Motionen «Kirche Schweiz und Dritte Welt: Finanzplatz Schweiz und Bankeninitiative» und «Solidarität mit den Opfern der Rassendiskriminierung in Südafrika» auf der Traktandenliste standen. Eigentlich war niemand gegen die Anliegen, die dahinterstanden, aber ebenfalls niemand wollte die konkreten Forderungen diskutieren, und vor allem wollte niemand öffentlich als katholische Kirche der Schweiz Stellung beziehen. Man gab sich zwar redlich Mühe, die Sache nicht einfach vom Tisch zu wischen. Man entledigte sich ihrer aber trotzdem auf die klassische Weise: man delegierte weiter, weil man sich nicht kompetent fühlte. Genauso, wie man mich im Rollstuhl an drei außenstehende Samariterinnen delegierte; genauso wie man in vielen Pfarreien Armut und Leid an die zuständigen Sozialstellen weiterleitet und sich (selbst-)zufrieden von seinem eigenen Engagement für den notleidenden Menschen und gegen die mit der Not zusammenhängenden ungerechten Strukturen dispensiert.

Liturgie am Leben vorbei

In den Gottesdiensten kam die triumphale und klerikale Kirche voll zum Zuge. Der ganze Aufmarsch von Bischöfen, Aebten und Priestern im Ornat glich eher einer kirchlichen Machtdemonstration als einer brüderlichen und schwesterlichen Feier. Die liturgische Sprache ging völlig am Leben des Menschen vorbei. Der zelebrierende Priester stand im Vordergrund. Vom Christus des Weltgerichtes, der uns im Hungernden, im Gefangenen, im Leidenden begegnet, war nicht die Rede. Gott ist der allmächtige König der Ehren, der alles so herrlich regieret. Wo ist der Gott der Ohnmacht und der Schwäche, den uns das Elend in der Welt tagtäglich vordemonstriert? Als Vertreterin der Armen, der Sprachlosen und Leidenden fühlte ich mich besonders in diesen Gottesdiensten in der gleichen Situation wie die Vertreter der anderen christlichen Konfessionen: Ihnen wie mir bot man den ersten und besten Platz in der Kirche an. Doch sobald es um das Lebendige ging, um die Gemeinschaft, waren wir ausgeschlossen.

Es wurde viel guter Wille sichtbar im Pastoralforum. Die Begegnung mit Christen aus anderen Landesteilen, mit Menschen, die für die gleichen Anliegen kämpfen und mit einigen, die mir noch fern standen, war außerordentlich wertvoll. Ich wünsche mir für das nächste Pastoralforum weniger äußerlichen Streß, dafür aber mehr Risikofreude in der echten christlichen Hoffnung, mehr Vertrauen zueinander und den «Sitz im Leben» beim armen, sprachlosen und leidenden Menschen. Mißt sich nicht daran die lebendige missionarische Gemeinde?